

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 41 (1936-1937)
Heft: 12

Artikel: Schule und Lebensreife
Autor: Siemsen, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miss Shields-Collins, London, England, Sekretärin des internationalen Jugendkongresses in Genf, erklärt als Vertreterin der englischen Jugend, dass ihre Ansichten übereinstimmen mit denen des Sprechers für die dänische Jugend. Auch die englische Jugend ist aktiv; sie will nicht warten, was ihr die Zukunft bringe, sondern sie will Hand anlegen, um die Zukunft zu gestalten. Wo immer eine Not ruft, leistet sie Hilfsarbeit, und sie wendet sich gegen die grossen Kredite für das Rüstungswesen, weil sie Mittel zur Arbeitsbeschaffung verlangt.

Die kurze Zusammenfassung der Aussprachen dieser Vertreter ausländischer Jugend zeigen übereinstimmend die tiefe und allverbreitete Sehnsucht nach Frieden, nach Lebenserfüllung in nützlicher Berufsarbeit, nach Freiheit des Gedankens, nach Kultur und nach einem gewissen Mass von Lebensglück.

Fräulein Sulzer, die Sprecherin der Schweizerjugend, konnte sich diesen Wünschen für unser Land völlig anschliessen, und sie sprach die Hoffnung aus, dass deren Erfüllung in nicht allzu weiter Ferne liege. L. W.

Schule und Lebensreife

Dass wir « nicht der Schule, sondern dem Leben lernen » (und also auch unterrichten und erziehen) ist ein so uralter Gemeinplatz, dass man sich fast schämt, ihn zu zitieren. Ebenso trivial aber ist es, festzustellen, dass wir das in ihm enthaltene Problem immer noch nicht gelöst haben, ja, dass dieses Problem immer schwieriger und unlöslicher erscheint in dem Masse, wie das Leben verwickelter wird. Schon die Frage, was denn zur Lebensreife unerlässlich sei, wird immer schwerer zu beantworten.

Rein der Form nach wurde sie in frühern Zeugnissen damit beantwortet, dass man die einzelnen Fächer zusammenfasste unter der Rubrik « Kenntnisse und Fertigkeiten ». Das war eine gute Formel. Wollen wir uns im Leben zurechtfinden, so müssen wir in der Tat instande sein, einerseits uns in der uns umgebenden Welt zurechtzufinden, wir müssen sie kennen. Wir müssen aber gleichzeitig in ihr Geschehen sachgemäss richtig eingreifen können. Also muss uns die Schule das zur Welterkenntnis nötige « Bildungs- oder Kulturgut » mitteilen und gleichzeitig uns selber befähigen, mit unseren Aufgaben fertig zu werden.

In einfachen Kulturen ist das eine umgrenzte und einfache Aufgabe. Sie wird verwickelter in dem Masse, wie eine Gesellschaft sich entwickelt. Die stürmische Entwicklung der europäischen Gesellschaft hat sie heute für uns alle zu einer unerhört schwierigen und gleichzeitig verantwortungsvollen gemacht. Es ist die Mannigfaltigkeit, Kompliziertheit und Schnellebigkeit unseres Lebens, welche die Schwierigkeit hervorruft.

Vor hundert Jahren war die Schweiz wie die meisten europäischen Länder trotz der starken und alten Industrie noch ein weitgehend agrarisches Land, dessen Bewohner ganz überwiegend in kleinen Orten lebten (noch 1850 lebten 88 % der Schweizer in Orten unter 5000 Einwohnern, und die grösste Stadt Genf zählte noch nicht 38,000 Bewohner, entsprach also dem heutigen Biel. 1930 lebten 42 % in Städten über 5000 Einwohner und vier Städte haben die Großstadtgrenze, 100,000 Bewohner, überschritten). Jeremias Gotthelfs Erzählungen, aber auch noch die Kindergeschichten Joh. Spyris geben ein lebendiges Bild, wie abgeschlossen, klar und durchsichtig damals die Umgebung war, in der ein Kind heranwuchs.

Denn es ist nicht nur die Verstädterung, die das Leben unserer Kinder wandelt. Auch aufs Land drängt ja die heutige Welt durch die Mittel der Technik. Eisenbahn und Auto, Telephon, Radio, Kino und illustrierte Zeitungen tragen heute den ganzen Reichtum, aber auch die ganze Unruhe der Welt bis in das entlegenste Dörflein, zugleich aber auch die ganze Undurchsichtigkeit.

«In X., da kommt das Wasser aus der Wand und die Milch aus dem Wagen», sagte vor einem Menschenalter ein fünfjähriger Dörfler staunend zu mir, als er zum erstenmal die städtischen «Wunder der Technik» kennen gelernt hatte. Heute sind alle unsere Kinder ganz andere Wunder gewöhnt. Das braucht kein Unglück zu sein. Es ist bestimmt eine Schwierigkeit. Wachsen und Absterben, Reifen und Altern, der Wechsel der Jahreszeiten, das Quellen der Gewässer, das Fruchttragen von Pflanze und Tier, Sonnenschein und Unwetter und die menschliche Arbeit, die sich diesem natürlichen Geschehen einfügt und aus ihm ihre Nahrung gewinnt: das alles hat seine stille und grosse Gesetzmässigkeit, die auch dem kindlichen Sinn verständlich und einleuchtend ist und in Wechsel und Wiederkehr etwas gleichzeitig Belebendes und Ruhevolles hat, anregt und zur Besinnung führt. Wer könnte von unserer modernen Technik und den auf ihr fussenden Arbeitsprozessen das gleiche behaupten?

So sehr das natürliche Geschehen das Kind sich eingliedert und seiner Entwicklung damit dient, so sehr stösst das Leben in einer modernen Stadt das Kind aus, macht es praktisch hilflos und entzieht sich seinem Verstehen, überfüllt es aber gleichzeitig mit unverständlichen und erregenden Eindrücken. Uebersättigung mit Unverdaulichem, das ist körperlich wie geistig wohl das Verhängnisvollste, was uns zustossen kann. Das aber ist es, was unsere Kinder seelisch dauernd erleiden. Die Folgen sind Blasiertheit, weil man überreizt ist, Zerfahrenheit, weil die Ueberfülle der Eindrücke nicht die Zeit zur Konzentration lässt, Oberflächlichkeit, weil die Unbegreiflichkeit des Geschehens (man denke nur an solch alltägliche Dinge wie Wasserleitung, Elektrizität, Telephon für ein Kind) das Nachdenken erlahmen lässt.

Das Ergebnis ist der moderne Durchschnittsmensch, der, gewöhnt an sich jagende äussere Reize, gerade um dieser Jagd willen sich langweilt und nun nur noch in immer weiter übersteigertem Tempo «Sensation» (das heisst ja eigentlich Anregung) findet. Die entsetzlich leere Rekordsucht unserer Zeit, bei der gar nicht nach dem Wert oder Unwert eines Tuns gefragt wird, sondern nur noch nach der Zeit, die es erfordert, ist zugleich Symptom und Gefahr, denn die Kräfte, die hier verbraucht werden, fehlen zu den wesentlichen Aufgaben.

Je mehr aber schon das Kind in diese Tempo- und Rekordjagd hineingedrängt wird, desto oberflächlicher muss es notwendig werden, desto weniger bleibt ihm Fähigkeit und Lust zum Beobachten, sich Vertiefen und Nachdenken. Es nimmt fürlieb mit dem Unverstandenen und Unverständlichen, wenn es nur stets wechselnde Unterhaltung gibt. Und die Folgen merken wir nur allzusehr in der Bereitwilligkeit, mit der der Durchschnittsmensch heute auf Schlagworte und Tatarennachrichten hereinfällt, in dem weit verbreiteten Aberglauben an alle möglichen Scharlatanerien, vom Kartenlegen bis zum Horoskopstellen, vom Spiritismus bis zu indischen Geheimlehren.

In dieser Lage ist die Aufgabe der Schule weit weniger die frühere, Kenntnisse und Erlebnisse über den engen Raum des täglichen Lebens zu geben,

dies Leben zu erweitern und zu bereichern, als die ganz andersartige, die verworrene Mannigfaltigkeit des Lebens zu ordnen, zu klären und zu durchleuchten, den Kindern die Fähigkeit zu geben, mit ihren Erlebnissen fertig zu werden, sie zu beherrschen und in einen Zusammenhang zu bringen, vor allem aber die Gewohnheit zur Vertiefung und zur Besinnung bei ihnen zu erziehen.

Wie ist das möglich? Sehr einfach: Wir verweilen gern und mit Geduld bei dem, was unsere Teilnahme weckt, was uns freut, was wir lieben. Nichts aber gewinnt die Liebe eines Menschen so sehr, als das, was er entweder selbst geschaffen hat, oder für das er verantwortlich ist, das er zu pflegen und zu betreuen hat. Hier liegen die besondern Aufgaben der heutigen Schulerziehung. Sie lassen sich lösen durch die Methoden des Arbeits- und des Gemeinschaftsunterrichts. Beim erstern ist das Kind nicht nur aufnehmend und nachschaffend, sondern selbständig tätig. Beim zweiten wird durch die Zusammenarbeit die besondere Begabung jedes Kindes aktiviert, so dass aus der Freude daran, dass es sein Eigenstes für eine Gemeinschaft geben kann, die Geduld des Ausharrens und die Vertiefung in die Sache erblühen kann.

Durch diese Methode, das Kind selbständig vor eine Aufgabe zu stellen, die es verantwortlich zu lösen hat, wird noch ein anderes wichtiges Ziel erreicht: man gewöhnt dadurch das Kind daran, selbst die Mittel zu suchen, um seine Erkenntnisse zu erweitern. Das aber ist unter Umständen weitaus wichtiger als die direkte Wissensvermittlung. Die uns allen bekannte und von uns beklagte Tatsache, dass der grösste Teil des Schulwissens im spätern Leben unbenutzt ruhen bleibt oder vergessen wird, beruht darauf, dass sehr viele nicht wissen, die Hilfsmittel anzuwenden, die in Bibliotheken, Museen und Lesehallen für alle bereit stehen, und mit deren Hilfe die Umwelt sich mehr und mehr in ihrer Fülle uns erschliesst. Sage ich es mit einem kurzen Beispiel: die Fähigkeit, einen Bücherkatalog zu benutzen, scheint mir wichtiger als grosses Gedächtniswissen in der Literaturgeschichte, die Uebung, ein Konversationslexikon zu befragen, lebenswichtiger als eine ausgedehnte Kenntnis von Jahreszahlen und Geschichtsdaten.

In dieser Linie arbeiten eigentlich alle Reformversuche: die Daltonmethode, welche die Kinder selbständig vor klar umschriebene Aufgaben stellt, ihm die Hilfsmittel bereitstellt und den Lehrer nur noch als gelegentliche Hilfe und endliche Kontrolle einschaltet; der Werkunterricht in seiner weitesten Auffassung, der ihm praktische Aufgaben stellt, am Widerstand des Materials seine Kräfte, an dem klar erkennbaren Resultat seine Befriedigung wachsen lässt; die Gemeinschaftsschule, welche die Kinder selbst nach Möglichkeit den Unterricht organisieren lässt (in Pestalozzischer Art), so dass der Lehrer halb zum Kameraden, halb zum nicht bemerkten Schutzgeist wird; die Erlebnisschule, die aus der Fülle des gemeinsamen Erlebens die Aufgaben erstehen lässt. Es liesse sich über all das viel sagen. Keine dieser Reformen ist allein seligmachend. In ihrer Gesamtheit bedeuten sie eine ungemein fruchtbare Möglichkeit, unsere heutigen Nöte zu überwinden. Damit sie aber wirklich Frucht tragen können, brauchen wir einige Voraussetzungen: die der Ruhe und der Freiheit des Arbeitens.

Die Komplizierung unseres Daseins, das ungeheuerliche Anwachsen dessen, was man « Kultur- oder Wissensgut » nennt, hat unvermeidlich zu einer immer wachsenden Ueberlastung unserer Lehrpläne geführt, selbst bei den besten (und die Schweiz hat ausgezeichnet gute). Jeder Lehrplan schliesst die Ge-

fahr in sich, dass er Maximalforderungen stellt und dadurch zur Ueberspannung der Kräfte führt, die Tempoueberhetzung fördert, die es vor allem zu bekämpfen gilt. Was uns ganz allgemein not tut, das sind Minimallehrpläne, welche Freiheit geben für Sonderleistungen, für Um- und Abwege, für Verweilen. Brauchen wir das Bild: Es ist besser, ein nahes Wanderziel zu wählen, das die Kräfte nicht verbraucht und der Wanderschar die Möglichkeit gibt, mit der Landschaft vertraut zu werden. Der Gewinn wird weit grösser sein, als wenn ein weitgestecktes Ziel nur in atemlosem Lauf, ohne rechts und links Umschau zu halten, erreicht werden kann.

Diese Forderung aber schliesst eine zweite in sich, nämlich die, dass dem Lehrer verstattet sein muss, im Unterricht und besonders in seiner Ausbildung seinen Neigungen, die wohl immer mit den Begabungen zusammenfallen, mehr nachzuleben, als das bei einem restlos normalisierten Lehr- und Ausbildungsplan möglich ist. Wie beim Schüler sollte man beim Lehrer die Forderungen elastisch gestalten und Abweichungen von der Durchschnittsleistung nicht als Schwäche, sondern als etwas Erfreuliches auffassen. Es ist unmöglich, dass der Lehrer je das Ideal des « gleichschwebenden Interesses » erreicht, dass der ausgesprochene Naturwissenschaftler nun ein ebenso begeisterter Sprachkünstler sei, dass der Musikalische nun auch für Handfertigkeit oder für Geschichte ein gleich grosses Interesse aufbringe.

« It takes all sorts, to make a world of. » Aber es braucht auch alle Arten der Begabung, um die Welt einer Schule zustande zu bringen. Je fröhlicher und ungehinderter sie sich entfalten können, je weniger sie gehemmt oder gehetzt werden durch Vorschriften, Inspektionen und Maximalforderungen, desto gesünder, gleichmässig besinnlicher, desto lebensbefruchtender wird der Unterricht sein.

Nur an einem wird zur Zeit auch der glücklichste und freieste Unterricht noch stocken und versagen: daran, dass für unsere schwierigen Verhältnisse die Kinder zu früh entlassen werden, um in irgendeiner Weise lebensreif oder berufsreif zu sein. Die Fähigkeit der Beobachtung, der Anpassung, der Nachahmung und sogar der selbständigen Gestaltung ist im Kind bereits sehr stark entwickelt. Die der Abstraktion und gedanklichen Synthese tritt normalerweise erst in den Entwicklungsjahren ein. Mitten in diesen Jahren aber, und zwar gerade in der Zeit, wo die geistige Aufnahmefähigkeit und Aktivität ihren Höhepunkt zu erreichen pflegt, entlassen wir in der Schweiz die Kinder aus Primar- und Sekundarschule. Damit aber gehen die besten Möglichkeiten, die Lebensreife zu fördern, verloren. Sie lassen sich vielleicht wiederherstellen durch Ausbau des Gewerbe- und Fortbildungswesens, durch die Volkshochschule, wenn sie sich einheitlich zu einer Bildungs- und nicht Wissensschule gestaltet, und endlich vielleicht durch den richtigen Ausbau eines neunten allgemeinen Schuljahrs, wie es in vielen Ländern heute erwogen, in manchen bereits eingeführt und aus der besondern Lage unserer Gesellschaft sich immer mehr als Forderung herauskristallisieren muss.

Anna Siemsen.

Was tun Sie gerade jetzt?

(Fortsetzung)

Eine Kollegin schreibt:

Es berührt mich seltsam: Es geht, scheint es, überall so schön, so glatt! – Selbstverständlich erzählt man am liebsten von erfreulichen Tagen,